

btb

Buch

Wien, Anfang des 20. Jahrhunderts: Die Anakonda aus dem Tierpark Schönbrunn wird zerstückelt und kunstvoll arrangiert aufgefunden. Kurze Zeit später wird Inspektor Rheinhardt zu einem Bordell gerufen, in dem sich ein bestialisches Massaker ereignet hat. Auch hier wurden die Leichen der Freudenmädchen zu seltsamen Figuren zurechtgelegt. Rheinhardt ruft seinen Freund Max Liebermann zu Hilfe, um diesem augenscheinlich irren Serienmörder das Handwerk zu legen, und so beginnt eine abenteuerliche Spurensuche auf der dunklen Seite des Wien der Jahrhundertwende – eines Wien aus Geheimgelehrten, Musikfanatikern, Sozialdarwinisten und Rassentheoretikern.

Autor

Frank Tallis ist Schriftsteller und praktizierender klinischer Psychologe. Für seine Romane erhielt er zahlreiche Preise, u. a. den Writers' Award from the Arts Council of Great Britain und den New London Writers' Award. Wiener Blut ist der zweite Teil einer Krimiserie um den Psychoanalytiker Max Liebermann. Frank Tallis lebt in London.

Frank Tallis bei btb:

Die Liebermann-Papiere. Kriminalroman (73463)

Wiener Tod. Ein Fall für Max Liebermann (73465)

Kopflös. Ein Fall für Max Liebermann (74026)

Rendezvous mit dem Tod. Ein Fall für Max Liebermann (74048)

Frank Tallis

Wiener Blut

Ein Fall für Max Liebermann

Aus dem Englischen

von Lotta Rüegger und Holger Wolandt

btb

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Vienna Blood« bei Century/ Arrow, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für diese Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

3. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2007

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Frank Tallis

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagfoto: Imagno/Franz Hubmann

Umschlaggestaltung: Design Team München

Satz: IBV, Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

MM · Herstellung: BB

Made in Germany

ISBN 978-3-442-75464-9

www.btb-verlag.de

ERSTER TEIL

Der ideale Verdächtige

Der Italiener warf sich nach vorne. Er war ein kleiner, schlanker Mann, aber sehr muskulös. Was ihm an Größe fehlte, wurde durch sein scharfes Auge und seine erstaunliche Schnelligkeit mehr als ausgeglichen.

Liebermann konnte den Stoß des Floretts erfolgreich abwehren, verlor aber das Gleichgewicht. Daher gelang ihm kein unmittelbarer Gegenangriff, und sein Gegner drang erneut auf ihn ein. Die Florettspitze des Italieners kam der schützenden wattierten Jacke über Liebermanns Herz bedrohlich näher. Sein Gleichgewicht wiederfindend, beschloss Liebermann, ein *passé* zu wagen – er warf sich hinter den Italiener und machte ein paar Schritte rückwärts. Schweiß lief seine heiße Wange hinunter. Der Italiener zuckte mit den Achseln, entfernte sich und schwang, um Gleichgültigkeit zu demonstrieren, ein paarmal sein Florett durch die Luft. Nach ein paar Schritten warf er sich herum und nahm mit arrogant erhobenem Kinn die Bereitschaftsposition ein. Liebermann näherte sich langsam.

Der Italiener schien sich zu entspannen und das Florett lockerer zu halten. Liebermann fiel diese feine Veränderung auf, und er griff an. Auf ein gewaltiges Scheppern folgte das Schrillen von aneinanderschrammendem Metall: Das Florett des Italieners gab nach, bot keinen Widerstand. Liebermann

gratulierte sich, er glaubte, seinen Widersacher überrascht zu haben – aber dessen Zurückweichen war nur taktischer Natur gewesen. Geschickt umschwirrte die Klinge des Italieners jene Liebermanns und drückte sie mit einem kraftvollen Hieb beiseite. Ein weiteres Mal durchdrang die Spitze seines Floretts mühelos Liebermanns Verteidigung. Dieser zog sich zurück, führte eine Reihe von Ausweichmanövern durch, die den erneuten heftigen Angriff des Italieners kaum aufhalten konnten.

Sie umkreisten einander, und ihre Klingen berührten sich hin und wieder kurz.

»Sie hätten mein *froissement* vorhersehen müssen, Herr Doktor«, meinte der Italiener unwillig. Er tippte sich an die Schläfe und fügte hinzu: »Nachdenken, Herr Doktor! Wenn Sie nicht nachdenken, ist alles verloren.«

Liebermann betrachtete das leere Oval von Signor Barbasettis Maske. Er war begierig, irgendeine menschliche Regung auszumachen – vielleicht etwas Versöhnliches oder die Spur eines Lächelns, aber das Drahtgeflecht war undurchdringlich.

Die Florette trafen wieder aufeinander – und die Sonne des frühen Tages funkelte in den Klingen. Staub wirbelte auf, wie von winzigen Zyklonen emporgesogen.

Barbasetti machte ein Täuschungsmanöver, wechselte von einer Angriffslinie zur nächsten und zwang Liebermann zurückzuweichen. Der junge Arzt verlor jedoch nicht die Fassung und konterte mit einem absichtlich misslingenden Manöver. Er forderte damit einen kraftvollen Stoß Barbasettis heraus. Liebermann wich aus und erwischte die starke Seite der Florettklinge des Italieners, als dieser an ihm vorbeistolperte, und Barbasetti verlor fast seine Waffe.

»Bravo, Herr Doktor.« Barbasetti lachte. »Ein hervorragendes *falso!*«

»Danke, Signor.«

Barbasetti blieb stehen und hob die Klinge. Er betrachtete sie eingehend.

»Entschuldigen Sie mich, Herr Doktor.«

Er begab sich ans andere Ende des Fechtsaals und drückte das Heft seines Floretts gegen die Platte eines ramponierten Tisches. Dann hängte er ein Eisengewicht an die Spitze und beobachtete, wie sich die Klinge durchbog. Die sanfte Neigung veranlasste den vorsichtigen Italiener zu einem unbestimmten Brummen.

»Alles in Ordnung, Signor?«, fragte Liebermann.

»Ja, ich glaube schon«, erwiderte Barbasetti. Der Italiener richtete sich wieder auf, marschierte zurück und warnte seinen Schüler: »En garde.«

Unverzüglich gingen sie zu erneutem Angriff über. Liebermanns Florett schlitterte an der Klinge seines Gegners entlang, bis ihre Handschuhe aneinanderkrachten. Der Fechtmeister stieß zu, und Liebermann wurde zurückgeschleudert. Er fiel ungeschickt, parierte jedoch eindrucksvoll.

Barbasetti trat einen Schritt zurück.

»Viel besser.«

Liebermann sah, dass die Spitze seines Floretts zitterte – er war müde. Nach der Fechtstunde würde er in dem kleinen Kaffeehaus in der Nähe des Anatomischen Instituts Kaffee trinken und ein Kipfel essen. Er musste etwas in den Magen bekommen, um durchzuhalten ...

»En garde!«, brüllte Barbasetti erneut. Der Italiener hatte bemerkt, dass sein Schüler unkonzentriert war. Liebermann imponierte das Gespür seines Fechtmeisters.

Wieder trafen sich ihre Klängen, und lautes metallisches Klappern füllte den Fechtsaal. Liebermann hatte den Eindruck, dass auch Signor Barbasetti allmählich ermüdete. Sein Tempo war etwas langsamer geworden, und er tänzelte weniger. Der Italiener wehrte Liebermanns Ausfall ab, gab sich dann aber

eine Blöße. Liebermann sah, dass sein Brustschutz offen da lag, eine seltene Gelegenheit. Hier war seine Chance auf einen Sieg, er hob sein Florett und wollte zustoßen.

Er kam aber nicht dazu.

Erstarrt, wie gelähmt, spürte er einen unerwarteten Druck auf seinem Herz. Er schaute nach unten und betrachtete die Spitze von Signor Barbasettis Florett, die genau zwischen den Rippen fünf und sechs auflag.

Barbasetti stieß zu, und der kalte Stahl bog sich nach oben.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Liebermann.

»Sie haben sich nicht konzentriert, Herr Doktor«, sagte der Italiener. »Mit so einem Irrtum würden Sie einen Wettkampf verlieren ... und natürlich, unter gewissen Umständen, Ihr Leben.«

Barbasetti senkte sein Florett und hob es dann zum Gruß.

Liebermann erwiderte die Geste höflich. Trotz der theatralischen Erklärung seines Fechtmeisters musste sich der junge Arzt eingestehen, dass er immer noch an das kleine Kaffeehaus in der Nähe des Anatomischen Instituts dachte: buttriges, knuspriges Gebäck, Pflaumenmarmelade und eine Tasse sehr starken, schwarzen Kaffees.

Kriminalinspektor Oskar Rheinhardt folgte einem ansteigenden Pfad durch eine bewaldete Parklandschaft. Er warf einen Blick über seine linke Schulter. Teile von Schönbrunn funkelten durch die Bäume. Es war ein strahlender, kalter Morgen, und das Laub war von Raureif überzogen. Es knirschte angenehm unter den Schuhsohlen.

Rheinhardt war seit Jahren nicht mehr im Zoo gewesen. Er fühlte sich an die Zeit erinnert, als seine Töchter noch sehr klein gewesen waren – damals war er häufig hierhergekommen. Er erinnerte sich noch, wie Mitzi beim Herannahen eines Löwen die Augen aufgerissen und Theresa über die plappernden Affen gelacht hatte. Seine Erinnerungen kehrten zurück, glückliche Erinnerungen, leuchtend und bunt wie in einem Bilderbuch. Rheinhardt lächelte innerlich, aber seine Erinnerungen wurden von Schuldgefühlen und Bedauern überschattet. Die Stellung eines Kriminalinspektors hatte ihm immer mehr von seinem Privatleben geraubt. War er nicht gerade mit einer Ermittlung befasst, dann waren da die Akten – das nicht enden wollende Ausfüllen von Formularen und Verfassen von Berichten. Wann sollte er da noch mit seinen Töchtern in den Zoo gehen?

Vor ihm ragte ein schmiedeeisernes Tor auf. Als er näher kam, konnte er die schmalen goldenen Lettern ausmachen, die

sich in einem weiten Bogen über der Einfahrt wölbten: *Tiergarten*. Unter ihnen stand ein kräftiger Mann in einem langen Wintermantel. Er rauchte. Dann ging er ein paar Schritte, stampfte mit den Füßen, ging weiter. Als er Rheinhardt entdeckte, blieb er stehen und winkte – eine etwas überflüssige Geste, da wirklich nicht damit zu rechnen war, dass Rheinhardt ihn übersehen würde.

»Dem Herrgott sei Dank, dass Sie gekommen sind«, rief der Mann und kam Rheinhardt ein paar Schritte entgegen.

Rheinhardt lächelte und fühlte sich bemüßigt, rascher zu gehen.

»Herr Pfundtner?« Der Mann nickte. »Ich bin Inspektor Rheinhardt.«

Sie gaben sich die Hand.

»Danke, dass Sie so schnell gekommen sind«, sagte der Zoodirektor »Bitte ... hier entlang.« Er setzte sich mit eiligen Schritten in Bewegung und begann sofort zu sprechen

»So etwas habe ich noch nie gesehen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wer zu so etwas fähig ist. Es ist entsetzlich. Es ist so unsinnig, dass ich noch gar nicht fassen kann, dass es überhaupt passiert ist.« Pfundtner hob fassungslos die Hände und schüttelte den Kopf. »Was soll ich nur tun? Wir werden Hildegard nie ersetzen können. Ein so schönes Exemplar der Gattung *Eunectes murinus* werden wir nie wieder finden! Sie müssen wissen, dass der Kaiser eine große Schwäche für sie hat. Er wird am Boden zerstört sein.«

Die beiden Männer marschierten am Tigergehege vorbei. Eines der Tiere trottete auf sie zu und presste seine Schnauze gegen die Gitterstäbe.

»Wann ist es passiert?«, fragte Rheinhardt.

»Um sieben Uhr«, antwortete Pfundtner.

»Genau?«

»Ja, dann ist Fütterung.«

»Und ein Wärter war dabei?«

»Ja, Herr Arnoldt. Cornelius Arnoldt. Er wurde bewusstlos geschlagen.«

»Während er das Tier fütterte?«

»Nein, während er in einem angrenzenden Raum das Futter vorbereitete.«

Der Tiger stieß ein tiefes, kehliges Knurren aus. Es klang, als würde Wasser gurgelnd in einen Abfluss gesogen.

»Kennen Sie Herrn Arnoldt?«

»Natürlich. Ich kenne alle meine Wärter sehr gut. Er ist ein ausgezeichnete Mann.«

»Der Eindringling schlug also Herrn Arnoldt nieder und nahm die Schlüssel an sich?«

»Ja.«

»Dann hat er aufgeschlossen und sich in die Grube begeben?«

»Ganz recht«, erwiderte der Direktor.

Der Tiergarten war sternförmig angelegt, die Wege strahlten alle von einem zentralen Gebäude aus. Alle Tierhäuser waren wie das benachbarte Schloss senfgelb gestrichen, was daran erinnerte, dass der Zoo einmal die kaiserliche Menagerie gewesen war. Sie gingen in Richtung des achteckigen Gebäudes in der Mitte. Dieses war elegant mit Vasen und Reliefs geschmückt.

»Um wie viel Uhr öffnen Sie?«, fragte Rheinhardt.

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir überhaupt öffnen sollten. Jedenfalls heute noch nicht. Meine Mitarbeiter sind zu ... verstört.«

»Es wäre bedauerlich, wenn Sie Ihre Besucher enttäuschen würden.«

»Ganz recht, Herr Inspektor, ganz recht. Wie Sie haben auch wir eine Pflicht zu erfüllen.«

»Und zwar eine bedeutende. Meine Familie und ich haben

hier unzählige glückliche Nachmittage in Gesellschaft der Tiere verbracht.« Rheinhardt fuhr fort: »Ich habe zwei kleine Töchter.« Sein Nachsatz blieb in der Luft hängen.

Der Direktor drehte sich zur Seite und sah seinen Gesprächspartner an. Mit einem leichten Lächeln sagte er: »Wir tun unser Bestes, Herr Inspektor.«

»Ganz recht«, erwiderte Rheinhardt und griff frech die Floskel des Direktors auf. Irgendwo in einer entfernten Ecke des Zoos schrie ein unidentifizierbares Tier, wahrscheinlich ein exotischer Vogel. Hinter dem achteckigen Gebäude bog die beiden Männer nach rechts ab und näherten sich endlich ihrem Ziel.

Sie betraten das Reptilienhaus durch eine Hintertür. Im Inneren war es warm und feucht, ein spürbarer Kontrast zu der eisigen Luft draußen. Ein großer Wärter stand in einem schmalen Gang neben einer offenen Tür.

»Hier entlang, bitte«, sagte Pfundtner. Der Wärter drückte sich mit dem Rücken an die Wand, um den Direktor und Rheinhardt vorbeizulassen. Sie schauten in ein kleines Zimmer, in dem die Anwesenden ein seltsames Bild abgaben. Ein zweiter Wärter saß mit einem Verband um den Kopf auf einem Stuhl. Neben ihm stand ein sachlich dreinschauender Mann in einem dunklen Anzug (augenscheinlich der Arzt, der für den Verband verantwortlich war). Links von ihnen befand sich eine Marmorplatte, auf der mehrere Tierkadaver aufgebahrt waren. Rheinhardt registrierte irgendwelche Bälge – einen davon in einer kreisrunden Blutlache.

»Wie geht es ihm?«, fragte der Direktor und deutete mit dem Kopf zum verletzten Wärter hinüber.

»Viel besser«, erwiderte der Arzt und legte seinem Patienten eine Hand auf die Schulter. »Eine leichte Gehirnerschütterung – aber damit war zu rechnen. Ein paar Tage Bettruhe, und es geht ihm wieder bestens.«

Rheinhardt betrat das Zimmer. »Dürfte ich Herrn Arnoldt wohl ein paar Fragen stellen?«

»Natürlich«, erwiderte der Arzt. »Aber ich bin mir nicht sicher, ob er Ihnen sonderlich viel sagen kann. Er leidet an einer retrograden Amnesie.«

»Und das heißt?«

»Gedächtnisverlust«, erklärte der Arzt. »Die meisten Menschen verlieren nach einer Kopfverletzung partiell ihr Gedächtnis – in der Regel vergessen sie die Ereignisse, die dem Zeitpunkt vorausgehen, an dem sie das Bewusstsein verloren haben.«

»Und zwar in welchem Umfang?«

»Das ist unterschiedlich, aber Herr Arnoldt kann sich kaum an mehr erinnern, als heute Morgen aufgestanden zu sein und gefrühstückt zu haben.«

»Stimmt das?«, fragte Rheinhardt an den Wärter gewandt.

Herr Arnoldt versuchte aufzustehen.

»Nein, Herr Arnoldt«, sagte der Arzt, legte dem Wärter eine Hand auf die Schulter und drückte ihn sanft nach unten. »Bitte bleiben Sie sitzen.«

Herr Arnoldt ließ sich auf den Stuhl zurückfallen und sah zu Rheinhardt hoch.

»Ich kann mich daran erinnern, heute Morgen aufgestanden zu sein ... ich habe ein paar Eier und Essiggurken gegessen.«

»Sonst noch etwas?«, fragte Rheinhardt.

»Nein ... das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, dass ich hier aufgewacht bin ... auf dem Fußboden. Und Walter ... Walter hat mir geholfen.«

»Walter?«

»Das bin ich«, sagte der Wärter an der Tür. »Walter Gundlach. Ich war auf dem Weg zum Hyänengehege, als mir auffiel, dass die Hintertür offen stand. Normalerweise ist sie abgeschlossen. Ich warf also einen Blick hinein. Herr Arnoldt lag auf dem Boden.«

»Wo?«

»Teils dort, wo Sie stehen, die andere Hälfte von ihm ragte auf den Gang.«

»Auf dem Boden ist kein Blut«, meinte Rheinhardt. »Hat es jemand aufgewischt?«

»Da war kein Blut«, sagte der Arzt. »Es gab auch keine Verletzungen. Es hat den Anschein, als sei Herr Arnoldt mit ziemlicher Kraft auf den Hinterkopf geschlagen worden – aber nicht mit einer Waffe.«

»Womit dann?«

»Mit der geballten Faust... vielleicht auch mit dem Unterarm.« Der Arzt deutete auf den Nacken seines Patienten. »Der Halswirbelbereich ist sehr empfindlich. Er weist eine schlimme Prellung auf.«

»Ihnen ist sonst nichts aufgefallen?«, fragte Rheinhardt an Gundlach gewandt. »Irgendetwas Ungewöhnliches?«

Der Wärter schüttelte den Kopf.

»Nein... ich habe mich erst um Herrn Arnoldt gekümmert und dann den Direktor gerufen.«

Rheinhardt wandte sich wieder an den Arzt.

»Wird der Gedächtnisverlust von Herrn Arnoldt von Dauer sein?«

»Schwer zu sagen. Es gibt Leute, bei denen die Erinnerung wiederkommt – bei anderen ist das nicht der Fall. Wir müssen es abwarten.«

»Wie wäre Ihre Prognose?«, beharrte Rheinhardt.

Der Arzt sah auf Herrn Arnoldt herab, runzelte die Stirn und presste die Lippen zusammen.

»Es besteht die Möglichkeit«, erklärte er.

Wie die meisten Mediziner schien er sich nicht festlegen zu wollen.

Rheinhardt betrachtete die Gesichter, die ihn umgaben: Da waren der Arzt, der Direktor, der unglückliche Herr Arnoldt

und sein hagerer Kollege an der Tür. Alle schienen von ihm zu erwarten, dass er etwas Wesentliches beitrug. Rheinhardt war nicht ganz wohl in seiner Haut, und er sagte: »Wo ist die ...« Er brachte es nicht über sich, das Wort »Leiche« auszusprechen, und zögerte, um nach einem passenderen Ausdruck zu suchen. »Herr Pfundtner, wo sind die sterblichen Überreste?« Das schien ihm ein vernünftiger Kompromiss zu sein, weder zu anthropomorphisch noch zu despektierlich.

Der Direktor deutete auf eine zweite Tür, die sich neben einem Haufen behaarter Kadaver befand.

Rheinhardt drückte die Klinke und öffnete. Die Luft, die ihm entgegenschlug, war von einem seltsamen, durchdringenden Geruch erfüllt. Er trat über die Schwelle und sah sich um. Er war in eine urzeitliche Welt geraten. Die Grube erinnerte an eine große flache Schale, deren tönernen Ränder unter Felsblöcken und tropischer Vegetation verschwanden. Ein einzelner verkümmertes Baum erhob sich über einer Vertiefung, die mit dunkel verfärbtem, abgestandenem Wasser gefüllt war. Darauf schwammen Algen, ein smaragdener Archipel. An der gegenüberliegenden Seite der Grube ragte eine glatte Wand auf, über die die Besucher hinwegsehen konnten.

Rheinhardt vernahm das schwere Atmen des Direktors hinter sich.

»Wer ist heute Morgen hier drin gewesen?«

»Ich«, sagte Pfundtner, »und Herr Gundlach.«

»Wie ist es mit Ihnen, Herr Doktor?«, rief Rheinhardt nach hinten. »Haben Sie sich hier umgesehen?«

»Nein, Herr Inspektor«, erwiderte der Arzt. »Ich hatte mit dem Wohlbefinden meines Patienten genug zu tun.« Seine Stimme klang verärgert.

Rheinhardt sah den Direktor an. »Wohin begeben wir uns nun?«

»Dorthin«, sagte Pfundtner und streckte die Hand aus.

»Bitte folgen Sie mir auf dem Fuße, Herr Pfundtner. Versuchen Sie, auf die Felsen zu treten und nicht auf die Erde.«

»Warum?«

»Wegen der Fußabdrücke.«

Rheinhardt ging einen flachen Hügel hoch und benutzte die Felsen als Trittsteine. Er spürte, dass sie ein wenig unter seinem Gewicht nachgaben, und er kam nur mit Mühe vorwärts. In der Grube war es unerträglich feucht, Schweißperlen liefen ihm die Wangen hinunter. Hinter einem großen Sandhaufen entdeckte er das Tier. Obwohl er wusste, was ihn erwartete, überraschte ihn der bizarre Anblick doch.

Die Schlange war riesig – eine Bestie wie aus den Sagen, eine Seeschlange, ein Basilisk. Ihre Größe wurde durch die seltsame Art, wie sie verstümmelt worden war, noch unterstrichen.

»Das ist Hildegard«, sagte der Direktor.

Rheinhardt meinte zu hören, dass die Stimme des Direktors etwas belegt war. Es fiel ihm nicht schwer, Mitleid für seinen Begleiter aufzubringen.

Die Schlange war in drei Teile zerschnitten worden: Kopf, Rumpf und Schwanz. Diese Körperteile waren dann in einem Abstand von etwa einem Meter nebeneinandergelegt worden und zwar so, dass sie in einem Bogen dem Ufer des Tümpels folgten. Die Wirkung war eindrucksvoll und merkwürdig ansprechend. Zusammengenommen waren die drei Segmente länger als eine Straßenbahn. Der Umfang des Mittelteils reichte aus, um ein kleines Kind darin verschwinden zu lassen.

Als die beiden Männer unten angekommen waren, kletterte Rheinhardt auf einen großen Felsen neben dem Kopf der Schlange. Hildegards Augen und Nasenlöcher saßen weit oben auf ihrem flachen, spitzen Schädel. Eine zarte, gespaltene Zunge ragte zwischen ihren kräftigen Kiefern hervor, die von einem kleinen Stein offen gehalten wurden. Das schien keinen anderen als einen künstlerischen Zweck zu erfüllen. Ihre

Haut war grün – derselbe Farbton wie das Wasser – und besaß schwarze, eiförmige Flecken. Rheinhardt faszinierte die Struktur der Haut, jede winzige Schuppe war entweder tiefschwarz oder funkelte wie Obsidian. Die Innereien der Schlange waren dort, wo das Mittelsegment sauber herausgetrennt war, deutlich im Querschnitt zu sehen.

»Außerordentlich«, sagte Rheinhardt, »wirklich außerordentlich.«

»Es kann sich nur um einen Verrückten handeln«, rief der Direktor, »einen Verrückten, der aus der Anstalt am Steinhof geflüchtet ist.«

Die Erde am Rand des Tümpels war hellbraun und von dem Blutwasser der Schlange dunkel verfleckt.

»Ist das eine Python?«, fragte Rheinhardt.

»Um Gottes willen, nein«, sagte der Direktor. »Hildegard ist – war – eine Anakonda, eine Wasserschlange, eine Boa.«

»Also ungiftig?«

»Ganz recht. *Eunectes murinus* ist eine Riesenschlange. In der Wildnis liegt die *Eunectes murinus* unter der Wasseroberfläche verborgen und fängt ihre Beute, wenn sie zum Trinken kommt.«

»Und dann tötet sie ihr Opfer, indem sie es erdrosselt?«

»Ja, oder indem sie es ertränkt. Ihre Kiefer sind sehr stark. Sie kann relativ mühelos ein großes Tier unter Wasser halten.«

»Wie groß?«

»Ein ausgewachsener Hirsch würde diesen Kiefern wohl nicht entkommen. Von großen Anakondas wie Hildegard weiß man, dass sie auch große Raubkatzen wie Jaguare töten können.«

»Und wie ist es mit Menschen?«

»Es sind zwar Angriffe bekannt geworden, sie treffen jedoch außerordentlich selten ein.«

Rheinhardt betrachtete die enorme Größe der Schlange. Er konnte gerade noch den Ausruf: »Welch ein Monster!«, unterdrücken, um die Gefühle des Direktors nicht zu verletzen.

»Wie lang ist Hildegard?«

»Fast neun Meter. Pythons werden länger, aber sie sind nicht so schwer.«

»Auch wenn man wüsste, dass Anakondas nur selten Menschen angreifen, wäre es doch ziemlich beängstigend, in ihr Revier einzudringen.«

»Ganz recht«, sagte der Direktor wieder. »Der Schurke war jedoch nie wirklich in Gefahr. Diese Schlangengrube war über zwanzig Jahre lang Hildegards Zuhause. Sie ist ...« Der Direktor verbesserte sich selbst, »... sie *war* Menschen gewohnt – denn Menschen bedeuteten fast immer Fütterung. Trotz allem Anschein war sie ein gelehriges Geschöpf.«

Rheinhardt kratzte sich am Kopf.

»Herr Pfundtner, ist irgendeinem Wärter etwas Ungewöhnliches aufgefallen – ein Besucher, der sich auffällig benommen oder übermäßig für Hildegard interessiert hat?«

»Nein. Außerdem hat Hildegard so viele hingebungsvolle Bewunderer, dass das kaum zu sagen wäre.«

»Könnte es vielleicht eine Person geben, die irgendetwas gegen den Zoo hat? Kennen Sie jemanden?«

»Herr Inspektor, wir sind die Einrichtung in Wien, die am meisten geliebt wird.«

»Das stimmt, aber ich dachte, dass Sie vielleicht einem Wärter gekündigt haben könnten, der ...«

»Nein!«, unterbrach ihn der Direktor. »Niemand ist entlassen worden. Und das Verhältnis zwischen der Direktion und den Wärtern ist immer ausgezeichnet gewesen. Ich bin mir da ganz sicher, Herr Inspektor«, sagte Pfundtner und deutete auf die massakrierte Anakonda. »Diese abscheuliche Tat ist von einem Verrückten begangen worden.«

»Da könnten Sie recht haben, Herr Direktor«, erwiderte Rheinhardt und zog sein Notizbuch aus der Tasche. In diesem Moment öffnete sich die Tür der Schlangengrube, und Walter Gundlach erschien.

»Herr Inspektor, Ihr Assistent ist hier.«

Rheinhardt rief: »Sehr gut – ich komme sofort.« Dann wandte er sich an Pfundtner und sagte leise: »Denken Sie daran, Herr Direktor, treten Sie nur auf die Steine.« Dann ließ er sein leeres Notizbuch wieder in seiner Manteltasche verschwinden.

Die beiden Männer gingen den Hang wieder hinauf und mussten gelegentlich die Arme ausstrecken, um ihr Gleichgewicht zu halten. Als sie die Tür erreicht hatten, überließ der Direktor Rheinhardt höflich den Vortritt. Der Arzt stand immer noch neben seinem sitzenden Patienten. Walter Gundlach wandte sich an Rheinhardt und deutete auf den Gang, in dem der junge Haussmann, der Assistent des Inspektors, wartete. Sein Gesicht war gerötet, und er atmete schwer, als wäre er gerannt. Ohne ein Wort zu sagen, schloss sich Rheinhardt dem Jüngeren an, und sie folgten dem Korridor, bis sie außer Hörweite der anderen waren.

»Bitte entschuldigen Sie, Herr Inspektor. Ich ...«

Rheinhardt hatte keine Lust, sich irgendwelche Erklärungen anzuhören. Haussmann war nur leicht verspätet. Er war nicht in der Stimmung, seinen Assistenten zu tadeln, und unterbrach dessen Entschuldigung daher mit der Frage: »Wissen Sie, was hier passiert ist?«

»Nein, Herr Inspektor. Sobald ich erfahren hatte, wo Sie sich aufhielten, habe ich mich auf den Weg gemacht.«

Haussmann zog sein Notizbuch hervor und wartete darauf, dass der Inspektor zu sprechen beginnen würde. Sein Bleistift schwebte über einer leeren Seite. Plötzlich funkelten Rheinhardts Augen.

»Das Opfer ist eine Neun-Meter-Frau von etwa zweihundertfünfzig Kilo. Sie ist nur als Hildegard bekannt und angeblich ein Liebling des Kaisers.«

Der junge Mann hörte auf zu schreiben und sah seinen Vorgesetzten an.

»Das soll doch wohl ein Witz sein, Herr Inspektor?«

»Es handelt sich um eine Schlange, Haussmann – eine Schlange!«

»Eine Schlange?«

»Eine Anakonda, um genau zu sein. Der Tod trat wahrscheinlich augenblicklich nach der Enthauptung ein. Anschließend verstümmelte der Eindringling sein Opfer, indem er ihm den Schwanz abschnitt. Er verschaffte sich Zutritt zur Schlangengrube, indem er einen der Wärter, Herrn Arnoldt, bewusstlos schlug. Das ist der arme Kerl mit dem Kopfverband. Lassen Sie sofort einen Polizeifotografen kommen, und fertigen Sie eine Skizze vom Tatort an. Dann müssen Sie Abdrücke von den Schuhen des Direktors und der beiden Wärter Arnoldt und Gundlach nehmen und sehen, ob Sie Abdrücke in der Schlangengrube sichern können. Herr Arnoldt leidet unter Gedächtnisverlust, aber der Arzt meint, es bestünden gute Aussichten, dass die Erinnerung wiederkehrt. Ich werde in ein paar Stunden versuchen, ihn zu vernehmen: Vielleicht hat er dann schon mehr zu sagen.«

Der Assistent sah von seinem Notizbuch auf.

»Das ist alles sehr ungewöhnlich, Herr Inspektor.«

»Haussmann, Sie haben wirklich ein Talent zur Untertreibung.«

Rheinhardt drehte sich um und ging auf den Ausgang zu.

»Herr Inspektor?«

»Ja, Haussmann?«

»Wo gehen Sie hin?«

»Ich will den Zaun des Tierparks auf Schäden hin untersu-

chen.« Dann hielt Rheinhardt einen Augenblick inne und fügte hinzu: »Schauen Sie doch, ob Sie nicht die Mordwaffe finden. Falls sie noch hier ist, dürfte sie nicht zu übersehen sein. Etwas Größeres, vermute ich – eine Axt oder irgendein Schwert.«

Nach der stickigen Hitze des Reptilienhauses war die frische Morgenluft überaus angenehm.



Frank Tallis

Wiener Blut

Max Liebermanns zweiter Fall

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-73464-1

btb

Erscheinungstermin: Mai 2007

Ein Serienmörder und die Schattenseite des Wiens der Jahrhundertwende.

1902: In Wien herrscht ein sibirischer Winter. Ein brutaler Serienmörder treibt sein Unwesen: Teuflische Verstümmelungen, eine Neigung zu geheimnisvollen Symbolen und eine scheinbar zufällige Auswahl der Opfer sind seine Markenzeichen. Inspektor Oskar Rheinhardt ist mit seinem Latein am Ende und ruft seinen Freund, den Psychoanalytiker Max Liebermann, zu Hilfe, der sich schon in seinem letzten Fall bewährte ...